Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 36 (1946)

Heft: 13

Artikel: Reisbau auf Java

Autor: E.S.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638507

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

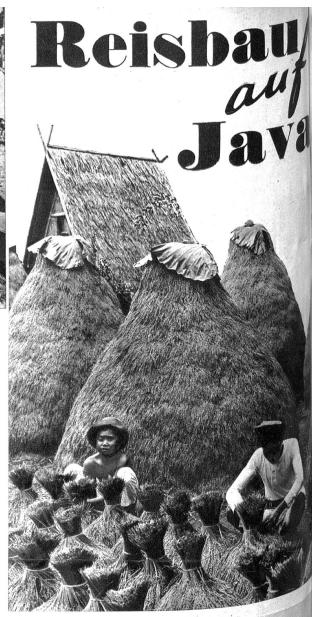
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

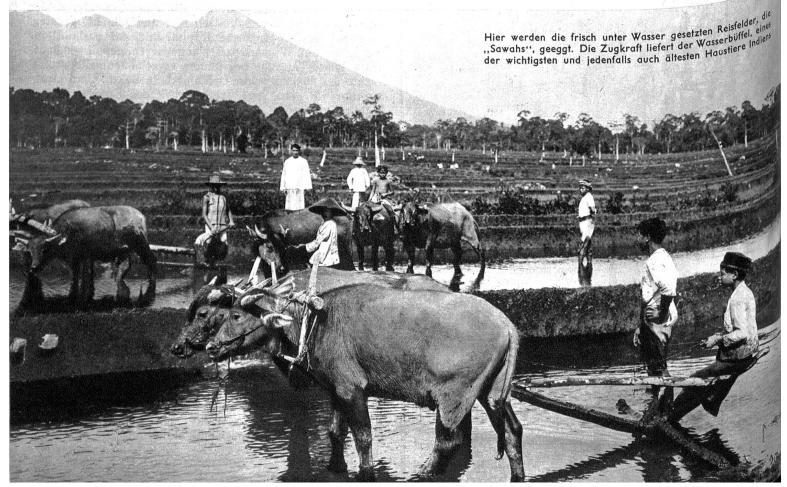


ach all dem zu schliessen, was darüber bis zu uns gekommen ist, war auf Java, dem Reislande par excellence, der Reis in früheren Zeiten ein von den dortigen Europäern nur wenig geschätztes Nahrungsmittel. Es gehörte noch im Jahre 1844 nicht zum «guten Ton», ihn auf den Tisch zu bringen, und nur der Allerärmste musste sich damit zufriedenstellen, indem er, und auch dies nur im äussersten Notfalle, ein etwas sonderbares, als breiartige Substanz beschriebenes und verächtlich als «grobbejak», «grobe Jacke» bezeichnetes, aus Reis, Zucker, Arak, Tamarinde und allerlei Kräutern zusammengesetztes Gericht sich einverleibt habe. Auch die einst so mächtige Ostindische Compagnie, der bis im Jahre 1800 das ausschliessliche Handelsmonopol in und die alleinige Souveränität über Niederländisch-Indien zukam, zeigte für den Reis als Exportartikel, weil damals in Europa die Nachfrage fehlte, keinerlei In-teresse; alles in schroffstem Gegensatze zu heute, wo die indische «Reistafel» mit ihren ungezählten Beigerichten geradezu Berühmt-

Reisdrusch im Eingeborenendorf. In sehr primitiver Weise wird der Reis in einem ausgehöhlten Baumstamme enthülst. Weithin dringt das dumpfe Klopfen der im regelmässigen Takt bewegten Stangen, eine Arbeit, welche ausschliesslich den Frauen obliegt. Im grossen geschieht das Dreschen, wie auch das Schälen des Reises in Fabriken, welche riesige Mengen verarbeiten. Der Ertrag beträgt in diesem Falle etwas mehr als 60% des Roh-gewichtes. Das Hektolitergewicht beträgt für ungeschälten Javareis im Mittel 56 und für geschälten im Mittel 80,8 kg

> (Photos E. Schaefer und E. Scheibener





eine festliche Angelegenheit, an velcher alt und jung sich beteiigt. Die fruchttragenden Teile der Halme werden abgeschnitten und gebündelt. Landstrassen und Feldwege wimmeln zur Erntezeit Yon Lasträgern und Lastkarren, Welche das Erntegut zur Sammelstelle bringen. Hühner und anderes körnerfressendes Gefierhaben gute Tage, doch auch das erntende Volk ist guter entende Volk ist guich binge, bannt doch auch unter derTropensonne eine gute Ernte manche Sorge. Nach beendigter Ente werden die Wasserbüffel die abgeernteten Reisfelder itrieben, wo sie sich an dem itstroh, das ein ausgezeichtles Futter liefert und an dem thireich hochkommenden Unraut götlich tun. In neuerer Wird das Reisstroh auch Wird das Reisstroh auch zu Papier verarbeitet

dem Saatbeet entnommen

Schrachtem Reis. Die angeSchrachten Reis. Die angeSchrachten Bündel werden
Anchen Mieten geschichtet.

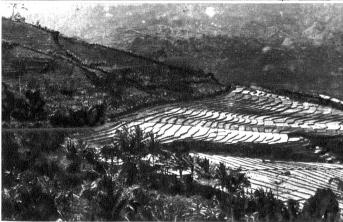
Ster der Felder meist im
Sten ein Teil der Ernte als
Ster, off Grossgrundbesitzer,
vielfach Chinesen und
Araber

sthts: Frisch bewässerte ansubereite Reisfelder im Innern
ie die Hänge empor, um selbst
le die Hänge empor, um selbst
melinte Fläche zu nützen.
blien sie dem Morgensonne
Wasserflächen ein prächtiges
Recht.

Sants Unten: Reisfelder, das klanke Blattwerk des Bambus, Banke Palmstämme, buschige Vulkane formen das Bild von Javas Landschaft







erlangt hat und bis vor dem Kriege allein Java und dem benachbarten Madura jähr-John 60 Millionen Kilogramm Reis zur Man alageten.

sangten.

sh. vielleicht von China her, seinen Einlielt, ist wohl — nach der Legende soll
ich seinen — mit Sicherheit nicht mehr
sche begrügen, dass sein Anbau bis in
sche begrügen, dass sein Anbau bis in
undenklichen Zurückgeht, und dass er
den genes eren des Hauptnahrungsgrosse Rolle spielt.

Utsprünglich und solange als die Bevölkerung noch wenig zahlreich und ein grosser
kerung noch wenig zahlreich und ein grosser
kerung noch mit Urwald bestanden
kerung noch mit Urwald bestanden
kerung noch meisten in der äquatorialen
kerung den meisten in der äquatorialen
kerung den meisten in der äquatorialen
kerung an die durch Rodung entstandenen
kerung ab die durch Rodung entstandenen
kerung sebunden, was jedoch mit vielen
kertielen gebunden, was jedoch mit vielen
kertielen gebunden war. Einmal war eine
kertielen sehr der übrigen Jahreszeit
kollen sehr beschränktem Masse oder gar
kollen beschränktem Masse oder gar
kollen erschöpt, und zudem war der Boden
konnte dieses System, das
kertielen sehr konnte dieses System, das
kes stiend Neu-Guine noch auf Sumatra,
keit, die Unstellung von diesem sogenannten

«trockenen» auf den «nassen» Reisbau: Java erhielt seine für dieses Land so typischen Reisfelder, welche, in den weiten Küsten-ebenen bis an den Horizont sich dehnend, an den Bergen treppenförmig emporsteigen. Aber auch in diesem Falle verbürgten die nur zu oft sehr unregelmässig fallenden Regen eine genügende Unterwassersetzung der Felder keineswegs und so wurde, ebenfalls schon vor undenklichen Zeiten, zur künstlichen Bewässerung geschritten; es begann damit der sich bis heute fortsetzende Kampf um das Wasser. Ein sehr grosser Fortschritt war damit erzielt, und überdies hat dieses zugeleitete Wasser den unschätzbaren Vorteil, dass es mit seinem Schlamme eine grosse Menge unentbehrlicher Nährstoffe herbeiführt; denn gerade auf dem vulkanreichen Java, wo die Berghänge zum grössten Teile mit jungen vulkanischen Böden bedeckt sind, welche in dem regenreichen Tropenklima sehr rasch verwittern, ist das Wasser der meisten Wasserläufe sehr nährstoffreich. Daher kommt es auch, dass künstlich bewässerte Felder durch Jahrhunderte hindurch ihre Fruchtbarkeit nicht verlieren und selbst ursprünglich arme Böden bei diesem Bewässerungssystem rasch an Fruchtbarkeit gewinnen. Indessen war die Wasserzuleitung doch sehr Technik der einfachen Stauvorrichtungen primitiv: die waren zu schwach, um den häufigen Hochwassern standzuhalten, wodurch vielfach ein unerwünschter Ueberschuss an Wasser zugeleitet wurde, der überdies auch Schutt in die Leitungen brachte und sie damit nur zu oft verstopfte, Nachteile, die in ununterbrochener

den mussten. Und es ist vielleicht auch diesem Umstande zuzuschreiben, dass, während aus Javas ferner Vergangenheit in den prächtigen Tempelbauten bewundernswerte Zeugen der Baukunst auf uns gekommen sind, sich von den Wasserbauanlagen, obwohl doch während Jahrhunderten Millionen von Händen daran gearbeitet haben, sich sozusagen nichts in unsere Zeit hinüber gerettet hat.

Diese auf die Dauer unhaltbaren Zustände änderten sich erst, als seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Regierung den grossen Umschwung brachte. Es wurden, sich fortsetzend bis in die neueste Zeit, riesige permanente Bewässerungsanlagen geschaffen, die nicht nur dem grössten Hochwasser standhalten, sondern auch das überschüssige Wasser, das früher ungenützt blieb, zurückhalten, in Mangelzeiten das über weite Gebiete sich erstreckende Verteilungssystem damit zu nähren. Wurden schon von 1854—1900 auf solche Werke total 55 Millionen Gulden ver-wendet, so stiegen für die Periode von 1900 bis 1940 die dafür aufgewandten Mittel auf rund 270 Millionen Gulden, und es wurde damit die Oberfläche der Reisfelder auf Java und Madura von 2 700 000 auf 3 350 000 Hektar gesteigert. Die technisch bewässerten Reisfelder entsprechen heute in Niederländisch-Indien zwei Fünfteln der Oberfläche Hollands! Und von dem Umfange dieser Bewässerungs-anlagen kann man sich einen Begriff machen, wenn man bedenkt, dass diese allein für drei grosse Flüsse Westjavas sich auf je 52 000, 71 000 und 80 000 Hektaren auswirken. Rechnet man dazu noch die Bemühungen um eine rationelle Düngung, des wissenschaftlichen Bodenuntersuches, der Heranzüchtung neuer Reissorten usw., so darf wohl ruhig gesagt werden, dass hier zugunsten der eingeborenen Bevölkerung eine gewaltige Leistung voll-bracht wurde und damit die Reiserzeugung in beträchtlicher Weise gehoben werden konnte, nicht zu spät freilich, wenn man zugleich erwägt, dass allein in der Periode von 1920—1930 — eine für 1940 beabsichtigte eine für 1940 beabsichtigte Volkszählung konnte leider nicht mehr durchgeführt werden — die Bevölkerung Nieder-ländisch-Indiens von rund 49 auf rund 60 Millionen Menschen gestiegen war, wovon deren 40 allein auf Java kamen.

Hoffen wir, dass unter der schweren Bürde des unermesslichen Leides, das seit Kriegsbeginn nicht nur über Holland, sondern auch über Niederländisch-Indien hingegangen ist, wenigstens die Zeugen dieser langjährigen kolonisatorischen Arbeit nicht allzu stark gelitten haben.

